

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 69 (2013)
Heft: 1

Buchbesprechung: Was ist Deutsch? : Die Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland [Utz Maas]

Autor: Goldstein, Daniel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die andere nicht denkt: «Die Angelegenheit ist für mich viel zu belanglos, als dass ich mich damit befassen möchte» (pardon: um mich damit

zu befassen). Es wäre auch zu schön, als dass es wahr sein könnte. Genauer gesagt: um wahr zu sein.

Peter Heisch

Wort und Antwort: Gemach, gemacht!

Leserbrief zu Heft 6/2012: «Wortschatz: Seltsames Geba(h)ren»

In Peter Heischs Aufzählung der adjektivischen Un-Wörter, welche kein positives Gegenteil haben können, fällt das Beispiel «ungemach» auf, da es im Gegensatz zu seinem «Antipoden» «gemach» nicht im Duden zu finden ist. Vielmehr liest man im «Kleinen Lexikon untergegangener Wörter» (München 1972), dass dieses Adjektiv schon im 18. Jahrhundert von dem Lexikographen Johann Christoph Adelung als völlig veraltet eingestuft wurde. Demgegenüber lebt «gemach» immerhin als Adverb in der Wendung «gemach, gemacht» (= langsam) weiter.

Auch bei «ungeschlacht» liegen die Verhältnisse nicht ganz einfach. Im Glarnerdeutschen existiert das Adjektiv «gschlacht» (in der Bedeutung stattlich, stämmig) durchaus noch (siehe Idiotikon Bd. 9, Sp. 32–35). So rief einst mein volksverbundener Nachbar angesichts eines eindrucksvollen Bernhardiners überschwänglich aus: «Ä gschlachte Chäib!». Und in den vergangenen Weihnachtstagen konnte man im Programm des österreichischen Kabarettisten Gery Seidl einem begegnen, der «geschlacht vor dem Weihnachtsbaum» stand. *Hansmax Schaub, Ennenda*

Bücherbrett: Sprache und Nation

Geschichte rückwärts geschaut: Deutsch wurde erarbeitet, nicht ererbt

Utz Maas: Was ist Deutsch? Die Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland. Unter Mitarbeit von Solveig Schulz. Wilhelm Fink Verlag, München 2012. 532 S., Fr. 121.–

tungshoheit in Anspruch, um die Frage «Was ist Deutsch?»¹ zu beantworten? Doch eine solche nationalistische Lesart liefe der Absicht des

Der Untertitel «...Verhältnisse in Deutschland» macht stutzig: Nimmt Utz Maas für sein Land die Deu-

¹ Der Buchtitel steht in Versalien; im Titelseintrag der Deutschen Nationalbibliothek wird «Deutsch» grossgeschrieben; der Autor schreibt es klein, wenn er die Titelfrage zitiert.

Autors diametral entgegen: Von einer angeblich auf die Germanen zurückzuführenden, quasi biologisch begründeten Wesenseinheit von Nation und Sprache hält er gar nichts, und er bezieht Österreich und die Schweiz durchaus in seine Überlegungen ein, ohne den Nachbarn eine deutsche Leitkultur (oder Schlimmeres) nahe-zulegen.

Streben nach der «Imago»

Einen Bezug zwischen Sprache und Nation stellt Maas durchaus her; er fasst ihn mit einer Entlehnung aus der Psychoanalyse: Imago. Darunter versteht er eine das Handeln leitende Idealvorstellung, und in ihr wird «das gesellschaftliche Projekt sichtbar, zu dem die Nationalsprache gehört. (...) Dieses Projekt wurde in einer jahrhundertelangen Spracharbeit umgesetzt.» Die heutige deutsche Schriftsprache als Resultat dieser Arbeit ist das Kernthema des Buchs; sie ist etwas Gemachtes, nicht etwas naturgesetzlich Gewachsenes.

Das Werk, das aus langjähriger Lehr-tätigkeit an der Universität Osnabrück hervorgegangen ist, bedient sich eines klugen Kniffs, um die bewusste Sprachbildung sichtbar zu machen: Es geht die Geschichte rückwärts an, von der Gegenwart her. Schicht um Schicht wird freigelegt, wie der «Sprachausbau» abge-laufen ist. Vom Allgemeinen führt jedes Kapitel ins Besondere, das an

ausgewählten Beispielen – oft aus dem niederdeutschen Umfeld Osnabrücks – akribisch beleuchtet wird. Diese Abschnitte setzen linguistische Fachkenntnisse voraus; der Autor weist darauf hin, man könne sie auch überschlagen.

Allerdings pflegt er auch in den all-gemeinen Teilen oft eine schwierige Sprache; so nennt er die Tendenz, statt besuchen «einen Besuch ma-chen» zu sagen, ein «periphrasti-sches Muster, das die Finitheitsmar-kierung vom lexikalischen Verb analytisch trennt». Mit einer Reihe von derartigen Mustern lautlicher, morphologischer, syntaktischer, le-xikalischer und orthografischer Art charakterisiert Maas das (heutige) Hochdeutsch.

Luther als Suchender

Auch bei rückwärtslaufender Be-trachtung kommt Luthers Bibel-Übersetzung eine zentrale Stellung zu. Der Autor unterstreicht, dabei habe es sich nicht um eine norm-setzende Arbeit im stillen Kämmer-lein gehandelt, sondern um Team-work mit dem Ziel, möglichst im ganzen deutschen Sprachraum und auch vom ungebildeten Volk verstan-den zu werden. Das wird anhand unterschiedlicher Fassungen in meh-reren Auflagen der Übersetzung dar-gelegt; so verschwinden «ostmittel-deutsche» Formen, und soweit sich Luther am Oberdeutschen orientiert,

achtet er auf Verständlichkeit im Norden.

Bei dieser Arbeit hat sich der Reformator auch schrittweise vom verschachtelten lateinischen Satzbau gelöst. Dennoch ist der Einfluss des Lateins auf die deutsche Schriftsprache bis heute spürbar, namentlich in der normativen Grammatik. Eingehend beschäftigt sich Maas mit dem Jidischen (das er phonetisch mit bloss einem d schreibt; die Verdoppelung erklärt er mit dem Reimport des Worts aus dem Englischen) – einmal, weil es vom Hebräischen her verschriftlicht wurde, dann auch wegen seines überregionalen Aspekts und als Beleg für Vielfalt an Wurzeln des Deutschen.

Aus vielen Registern geschöpft

Die Hochsprache schöpft nicht nur aus verschiedenen Registern wie der familiären und der informell öffentlichen Sprache, beide in dialektaler Vielfalt; sie schöpft auch aus Minderheits- und Nachbarsprachen – und aus jenen Eingewanderter. Diese Vor-

gänge erschliessen für den Autor die Quintessenz: «Die Antwort auf die Frage ›Was ist deutsch?‹ ist in den Bedingungen für den Umbau der ererbten Strukturen zu suchen, nicht in diesen», und damit auch nicht in der Etymologie.

Diese Unterscheidung hat ihre Bedeutung auch für die Sprachpolitik, um die es dem Autor nicht nur nebenbei geht: Die «Herausbildung der modernen Gesellschaft zeigt das, was sie zusammenhält: die Einbindung aller in das gesellschaftliche Projekt, zu dem eben auch die Verkehrssprache Deutsch gehört. (...) Einwanderer in diese Gesellschaft wollen in der Regel, in jedem Falle müssen sie Zugang dazu erhalten.» Das hat für Maas aber nichts mit «der Konstruktion einer Leitkultur» zu tun, die er für ein Instrument der Ausgrenzung hält. Man könnte die einheimische Kultur aber, besonders wenn man ihr Entstehen ebenfalls «gegen den Strich» analysiert, auch als Wegmarke der Einbindung sehen.

Daniel Goldstein

Wortsuche

Paralipse: Scheinauslassung

Ich will ja nicht über die spärliche Teilnahme klagen: Immerhin hat ein Leser für just solche Sätze drei Wörter ausserhalb der Fachsprache vorgeschlagen: Hansmax Schaub, Ennen-da, gibt «Auslassungsschmu» den

Vorzug, da ihn «Schein-» oder «Pseudoauslassung fast zu banal» dünkt. Mich nicht.

Chropfläärete

Dazu steht unter www.berndeutsch.ch «Beichte; schwere, unangenehme